

Hille von Seggern

Stadt, Land, Fluss – Let's call it Landschaft

Chancen der Landschaftsarchitektur

Vortrag auf der Lasko 03 (Landschaftsarchitekturstudierendenkonferenz aller deutscher Landschaftsarchitekturausbildungen am 18.11.2003)

Landschaftsarchitektur ist die zur Zeit interessanteste Disziplin unter den raumplanenden und gestaltenden Disziplinen, also Stadtplanung, Architektur, Bauingenieurwesen, Regionalplanung, Geographie.... Warum? Davon handelt das Folgende.

In Leipzig hatten wir einen 4-tägigen studentischen workshop zum Thema Zwischennutzungen. Wir haben in der ehemaligen Baumwollspinnerei in Plagwitz gearbeitet, mitten im gründerzeitlichen ehemaligen Industriegebiet, das auch unser Projektgebiet ist. Herr Schultze (35 - 40 Jahre) hat diese Baumwollspinnerei, die die größte in Europa war, gekauft: 100.000 qm Nutzfläche in Gebäuden auf 60.000 qm Grundstück. Sie liegt unweit des Plagwitzer Bahnhofs, wo sich heute eine S-Bahn Linie, eine Straßenbahn und eine Buslinie treffen. Mit eigener Finanzierung und staatlicher Förderung entwickelt er den Komplex mit Ateliers, Kunstraum, Wohnen, Tangofabrik, Gastronomie, unterschiedlichem Gewerbe und Dienstleistungen. Darunter sind x Zwischennutzungen in Gebäuden und auf dem Gelände.

Als er sich die studentischen Arbeiten anschaute, fand er es völlig normal, sich auf den ehemaligen Bahnanlagen des Bahnhofs Plagwitz eine Ranch mit Heuhotel als Tourismusattraktion vorzustellen und sich zugleich dort einen Golfplatz zu wünschen. Er träumt von einem gepflegten Park, antwortet auf die Frage, wer den pflegt „Das kommt erstmal darauf an, wer was davon hat“, möchte vielleicht eine Piazza vor dem Bahnhof und auf jeden Fall eine Brücke zur Baumwollspinnerei. Er denkt also ehemals fast nur außerhalb der Stadt vorstellbare Nutzungen und entsprechende Freiräume und Gebäude mitten in der Stadt und er denkt Freiraumtypen zusammen, vermischt und nebeneinander, die vor kurzem noch nicht zusammengehörten.

Dass vormals städtische Nutzungen in Erlebnis – Freizeit – Einkaufs-Center – Urbanität nach draußen zogen und ziehen, sind wir schon lange gewohnt – die innerstädtischen Formen erst seit das Ende der Industrialisierung und die Abwanderung von Bevölkerung so große freie Flächen in der Stadt hinterlassen.

Nicht nur bei Herrn Schultze, auch im berufsfachlichen Diskurs, wie er sich in Fachzeitschriften und Veröffentlichungen findet, ist Thema: dass Stadt nicht mehr Stadt ist und Landschaft nicht mehr Landschaft und dass die polare Unterscheidung obsolet geworden ist. Jüngst widmet sich die Zeitschrift Anthos in Heft 2/03 dem Thema unter dem Titel „Urbane Landschaften“, Topos in 44/03 unter dem Titel „Nachnutzung“, PlanerIn unter dem Titel „Stadtregion“, Polis 3/03 „Stadtregionen“ desgleichen, Veröffentlichungen, vor allem von den Niederlanden ausgehend, thematisieren das Phänomen: „Die Verschmelzung von Stadt und Land – Die neue Urbanität“, Franz Oswald; StadtLand Schweiz, Winy Maas; 100% Stadt, Architekturhaus Graz und das inzwischen schon fast klassisch gewordene Buch „Zwischenstadt“ von Thomas Sieverts erscheint in englisch, französisch und wohl auch italienisch.

Raum begegnet uns in Begriffen wie: verstädterte Landschaft, verlandschaftete Stadt, Stadt-Landschaft oder Landschaftstadt, Agglolandschaft, dritte Landschaft, Totale Landschaft, Architektur der Landschaft oder Landschaft der Stadt oder hybride Landschaft.

Weder die kompakte Stadt, noch ein mit euklidischer Geometrie arbeitende Städtebau, noch die Begriffe der Raumplanung von Achsen, Zentren, dezentraler Konzentration, noch die auf Abgrenzung zwischen Stadt, Stadtumland, ländlicher Raum, oder Peripherie und Zentrum bedachten Terminologien, noch der Begriff der Kulturlandschaft vermögen zu fassen, was tatsächlich entstanden ist und weiter dynamisch entsteht: etwas, das durch und durch von

menschlicher Aktivität und die entwickelten Techniken bestimmt ist – und worin sich gleichzeitig neue Typen von Urwäldern entwickeln.

Es gibt ein Ringen um die Begrifflichkeit, das Entstandene und Entstehende zu fassen. Das ist sehr wichtig, denn im Begriff kristallisiert schließlich das Verständnis des Gegenstandes.

Gesellschaftlich-ökonomische Faktoren, die entscheidend sind für die gegenwärtige Situation und die Dynamik der weiteren Entwicklung werden genannt. (hier nicht ausgeführt: demografischer Wandel, Konsumententwicklung, Wohnflächenausweitung, gartenbezogenes Wohnen, zunehmende Freizeit, Randwanderung von Betrieben, Niedergang industrieller Produktion, Landwirtschaftsentwicklung, große Einheiten, Mobilität)

Wichtig ist, dass diese Faktoren sich gleichermaßen in Wachstums- wie in Schrumpfungsprozessen ausdrücken und Unsicherheit, über nicht bekanntes erzeugen.

Die Frage für Praxis, Theorie und Studium ist:

Wie lässt sich diese Entwicklung bezogen auf unseren Gegenstand den Raum, so lesen, dass wir darin handlungsfähig werden?

These des Folgenden ist:

Raum, wie er sich heute präsentiert, lässt sich mit einem landschaftlichen Blick lesen und begreifen.

Was aber ist dieser landschaftliche Blick, was prädestiniert den „landschaftlichen“ Blick als geeignet? Warum ist er offen für andere Ordnungen? Und warum könnte die Landschaftsarchitektur von daher auch mehr Verantwortung übernehmen für diese Art von StadtLandschaft, eine Art Leitrolle für diese Landschaft für die zur Zeit - wie Thomas Sieverts sagte - noch niemand so recht sich verantwortlich fühlt und sich ihr entsprechend zuwendet.

Ich will drei Gründe benennen und ausführen, warum sie die These der Bedeutung des landschaftlichen Blickes stützen:

- Die übergeordnete Dimension, oder der Maßstab der Landschaft
- Die zeitliche Dimension, die Dynamik
- Das „Auf den Grundgehen“, manchmal im wahrsten Sinne des Wortes.

1. Die übergeordnete Dimension von Landschaft - der Maßstab der Landschaft

Der am weitesten reichende Ansatz in dieser Begriffsdiskussion liegt in der einfachen Feststellung, das neu Entstandene als Landschaft zu bezeichnen. Landschaft ist ohnehin der übergeordnete Begriff bezogen auf die räumliche Ausdehnung: Länge mal Breite mal Höhe mal Zeit: „Der amerikanische Landschaftsforscher John Brinckerhoff Jackson hat schon 1984 eine Landschaftsdefinition vorgeschlagen, die über Dualismen und starre Idealzustände hinausgeht“, zitiert Martin Prominski zu recht (Topos,44, S.94):

„Landschaft ist nicht Szenerie, sie ist nicht politische Einheit; sie ist nicht mehr als eine Sammlung, ein System menschengemachter Räume auf der Erdoberfläche. Egal, welche Form oder Größe sie hat, sie ist niemals nur ein natürlicher Raum, ein Bestandteil der natürlichen Umwelt; sie ist immer künstlich, immer synthetisch, immer unvorhersehbaren Veränderungen unterworfen.“ (Landschaft Drei nennt er das)

Die Merkmale, die wir Landschaft zuordnen, sind also immer die kulturellen Formungen und Wahrnehmungen des Naturräumlichen und darin liegen immer auch die Orte, die Siedlungen, die Städte. Und Landschaft entsteht überhaupt erst in dem Augenblick, in dem die kulturellen Freiheit besteht, dass sich Menschen einigermaßen autonom gegenüber der „Natur“ empfinden können.

Wir sind *nur gewohnt*, die Städte aus der Landschaft auszuklammern und ihnen damit eine Art Gleichrangigkeit zu geben. Indem wir das tun können wir vielleicht in dieser äußeren

Landschaft wiederum den Traum der Einigkeit mit Natur verfolgen. Dies ist historisch zu verstehen und war für eine Zwischenzeit hilfreich.

Hinreichend großräumig betrachtet sind Städte jedoch lediglich Teil der Landschaft. Gleichzeitig ist die sich im Maßstab - vor allem Ausdehnung - vergrößernde Stadt nicht mehr als (europäische) Stadt zu lesen. Statt dessen ist der übergeordnete Blick in Raum und Zeit notwendig, um die derzeitigen Entwicklung zu verstehen und in ihr Handlungsansätze für die raumplanenden Disziplinen zu finden.

Das heißt, der landschaftliche Blick, lässt zu, das was sich da entwickelt hat und entwickelt als etwas Ganzes zu begreifen.

Es war, historisch verständlich, als das Leben in der Stadt noch so anders war als das bäuerliche Leben außerhalb von Stadt, als Stadt zuerst die Freiheit bot, es also viele Gründe gab, Stadt und Land sich gegenüberzustellen. (Die Gleichsetzung von Land mit Landschaft erfordert eine eigene Betrachtung.) Dies hat sich verschoben, es gelten andere Unterscheidungen. Die urbane Lebensweise jedenfalls ist nicht mehr an Städte alter Vorstellung zu binden. Sie bleibt entscheidender Faktor.

Landschaft als Maßstab dessen was wir als Ganzes erkennen, ist ein anderer, großräumigerer, entfernterer als Stadt. Die Polarisierung war verständlich, die Gleichstellung nicht. Nunmehr können wir beginnen, Landschaften neu zu unterscheiden nach naturräumlichen und kulturellen Merkmalen. Zunächst ergibt das hilfweise vielleicht eine Art von Bindestrichlandschaften: Agglo - Landschaft oder Urbane – Landschaft. In so verstandenen Landschaften jedenfalls muss nicht mehr ein Shoppingcenter, ein Golfplatz, eine Straße, ein vorübergehender Markt, eine riesige Brache, ein ehemaliges Braunkohleabbaugebiet per se als Störung interpretiert werden.

2. Die zeitliche Dimension die Dynamik

Sehr mühevoll hat die Dynamik Einzug genommen, wenn überhaupt, in das planerischen und gestalterische Denken: Zwar ändert sich alles sehr schnell, Transistorisches hat in der Disziplin Konjunktur.(vgl. unter anderem polis 2/04) Gleichzeitig gibt es eine Tradition des Planens und Bauens, der Erhaltens und des Schutzes ‚für die Ewigkeit‘. Es ist ja auch der Planung zutiefst entgegengesetzt, etwas dynamisch, in Bewegung zu sehen und zu belassen und dabei soweit zu gehen, tatsächlich unsicher zu sein, wie sich Entwicklung vollziehen wird. Genau das aber ist die gegenwärtige Erfordernis. Dies ist fundamental im Gegensatz zum Wunsch nach Sicherheit. Wie groß der Wunsch nach Stabilität, nach sich auskennen, nach Vorausdenken ist, muss gewusst und geschätzt werden! Dieses ist mitnichten nur ein individuelles Thema, es ist in alles eingeschrieben. Die Erkenntnis, dass es sich um Wunschenken handelt, das nur in die Irre führt, ist in den raumgestaltenden Disziplinen jung.

Die Landschaftsarchitektur jedoch hat den Vorteil, dass sie ganz wesentlich mit einem Material arbeitet, nämlich der Pflanze, das sich nur begrenzt genau in Gestalt und Plan bringen lässt (wiewohl es immer ein Streben gibt, dies zu tun). Sie hat auch den weiteren Vorteil, dass ihr Material wächst, sich über die Jahreszeiten verändert, dass ihr Material beweglich ist, dass ihr Material von allein auf Wetter, Sonneneinstrahlung, Wind reagiert.

Die Landschaftsarchitektur kennt die verschiedenen Dimensionen von Zeit als zyklische, als lineare, als wahrgenommene, als kurz – und langfristige. Wenn sie dieses Wissen ernst nimmt und nicht ihrerseits versucht, feste Bilder zu erzeugen, kann sie eine Avantgarderolle in Zeiten übernehmen, da klar geworden ist, dass alle Sicherheit der Vorhersage dahin ist. Wenn jetzt mit der Gleichzeitigkeit von Schrumpfen und Wachsen, den Unabwägbarkeiten globaler (Wirtschafts)Entwicklung umgegangen werden muss, wenn jetzt klar ist, dass es keine Vollbeschäftigung geben wird, dann ist dafür eine Fähigkeit gefragt, die Dynamik mit ihrer zeitlichen Perspektive in Handlungsfähigkeit übersetzt.

Wenn jetzt das Temporäre Konjunktur hat, wenn Interventionen Sinn machen sollen, wenn jetzt die seriösen Planer auch die Zwischennutzung als Thema entdecken, dann kann die Landschaftsarchitektur mit ihrem naturwissenschaftlichen, gestalterischen, ökologischen Wissen und ihren unterschiedlichen Maßstabsebenen sagen: damit können wir umgehen, wir können das uns von den Pflanzen vertraute interpretieren für ganz andere Planungs- und Gestaltungsprozesse. Die Zeit war für uns schon immer eine wichtige Dimension unserer Konzepte, wir müssen nicht mühselig die Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigkeit lernen, wir müssen nicht erst Zyklen und die Zeiten als Thema lernen (Auch wenn Christof Girot (in Anthos, 2/03) zu recht beklagt, dass die Zeit nicht hinreichend von der Landschaftsarchitektur bearbeitet wird, ist das eine der Chancen)

Und die Landschaftsarchitektur versteht eigentlich auch die andere Seite der Zeit: die Langfristigkeit. Sie ist in der Lage, die erdgeschichtliche Dimension einzubeziehen, in der Gebäude und gebaute Infrastruktur nur mehr eine Sukzessionsform sind.

3. Auf den Grundgehen

Das leitet über zu dem dritten Punkt: auf den Grund gehen: Bei aller menschengemachter Wandlung, gibt es doch Erde und Kosmos, es gibt die naturräumlichen Grundlagen, in die unser Leben eingebunden ist, wir sind in der Lage uns getrennt von Umwelt zu erfassen und als Teil davon: die Topographie, der Boden mit seinen Ablagerungen usw., Wasser, Klima, Bewuchs, Tierwelt: Es gibt die relative Konstanz der Landschaft (wie das Henrik Schultz und Olaf Staak das in ihrer Diplomarbeit „Stadt als Sukzessionsform“ 03 entfaltet haben).

Warum ist es wichtig in Zeiten von extremer Wandlung, den Dingen auf den Grund zu gehen?

Man kann sagen, dass angesichts extremer Veränderungen, tatsächlich viele Prämissen, die unser Handeln bestimmen zumindest infrage zu stellen sind. Ein Beispiel ist die Dauer von Stadt, deren begrenztes Dasein gerade in unser Bewusstsein sickert.

Eine andere ist die Tragfähigkeit von zentralisierende Prinzipien. Wenn sich Stadt an irgend-einer Stelle spürbar aufzulösen beginnt, oder wenn an anderer Stelle wie in der Zwischenstadt, sich neue Zentralitäten bilden, die aber nicht mehr siedlungserzeugend sind und keine Kontinuitäten mehr erzeugen, kommt die Frage nach der Gültigkeit der dominant zentralisierenden Prinzipien als Bezüge unseres Handelns.

Da wird das Wasser in den Städten als hübscher Standortfaktor entdeckt während gleichzeitig die Hochwasserereignisse die Gestaltungsmacht des Wassers zeigen, und die Kanalisationen angesichts von Minderbelastungen zusammenbrechen. Da macht es Sinn sich auf naturräumliche Bedingungen zu besinnen, zurückzugehen zu ihnen und erneut zu fragen, ob wir brauchbar mit ihnen umgehen. Mag sein, dass wir an manchen Stellen das „mehr desselben“ (Watzlawick) tatsächlich aufgeben. Beispielsweise könnte das heißen, wenn man das Prinzip des Wassers mit einem gehörigen Maß an Unbeherrschbarkeit und einem gehörigen Maß an Faszination und Schönheit respektvoll ernst nimmt, dass man andere Entwürfe machen – jenseits von Beherrschung und Spielerei. Wenn man die erdgeschichtliche Entwicklung neben die geschichtliche Entwicklung von Stadt stellt, dann kommt man an vielen Stellen zu anderen Ideen. Insofern lohnt es sich, „auf den Grund zu schauen“.

Der Zusammenhang zu anderen Disziplinen: cross over?

Es bedarf nicht viel Erläuterung, dass die aus der geschilderten Situation resultierenden Aufgabenstellungen nicht allein von der Landschaftsarchitektur zu bearbeiten sind. Es ist im Gegenteil sehr deutlich, dass die veralteten Polarisierungen und getrennten Zuständigkeiten zu neuen Synergien, Dialogen, Durchdringungen führen müssen, die das komplexe Durcheinander der Systeme, das Nebeneinander von Ungleichzeitigkeiten, von Gegenwart und Vergangenheit bearbeiten. Eine Diskursfähigkeit in der kulturellen, ästhetischen Durchdringung dieser Bedingungen zu finden ist wahrscheinlich das schwierigste Kapitel. Es gilt schließlich so etwas wie eine gemeinsame Lesart zu entwickeln. Dazu braucht es tatsächlich

neue interdisziplinäre, oder eben transdisziplinäre Studienbedingungen, wie sie vielleicht in Chicago oder in Philadelphia gerade entstehen. Auf jeden Fall scheint dieses „cross over“, dass weit über die Sparten einer Disziplin hinausgeht experimentelle und katastrophen-ähnliche Bedingungen zu benötigen.

Theorie, Methoden, Handwerkszeug

Mainstreamerkennntnis ist, dass Theorien, Methoden, Instrumente weitreichend zu verändern sind. Es muss vielleicht nicht mehr gesagt werden, dass lineare, finale Planungs – und Entwurfsvorgänge, in den tradierten institutionalisierten Formen, Gesetzen und Instrumenten ihre bedeutung haben, aber allein nur bedingt taugen. Keine der raumplanenden Disziplinen, die nicht von Prozessorientierung, von Management, von Interventionen statt nur flächendeckend, von Projekten und Konzeptionellem, von balancierend, von rational und intuitiv, statt nur normativ festgelegt redet. Selbstorganisation und Selbststeuerung haben Eingang gefunden in ein fast selbstverständliches Vokabular. Ich nenne dieses Verständnis systemisch.

Die Frage jedoch ist, wie erfindet man Neues mithilfe dieser Theorien und Methoden oder welche Theorien und Methoden braucht man, um Neues zu erfinden?

Theorie, Handlungsfähigkeit, Haltung

So ist das Feld oder sind die Felder in die heutige Studierende eintreten unbestimmt und durch vielfach Neues geprägt. Sie benötigen eine offene, neugierige Haltung, eine dynamische, transdisziplinäre Handlungsfähigkeit, sie selber müssen Neues erfinden können. Sie werden kaum fertige Entwurfsaufgaben vorgedachte Planungsabläufe finden.

Entwerfen heißt längst, dass Aufgaben, Themen, Programme, Strategien und ihre Gestalt erfunden werden müssen. Auf die tradierte Unterscheidung von Analyse, Zielformulierung, Bewertung, oder von Forschung, Entwerfen, Kunst können sie nicht bauen und wenn sie nur von Problemen ausgehen kommen sie nicht weiter. Wenn sie ihre Ziele weit machen und sagen - frei nach Kant -, sie wollen das Lebendige befördern, reicht das nicht. Da geht es nicht nur darum, dass sie die Intuition, Gefühle, die Erfahrung hinzunehmen und die Wahrnehmung schärfen. Obwohl dieses alles sehr wichtig ist, denn in der etablierten Forschung wird z. B. immer noch überholte Objektivitätsvorstellung perpetuiert

Es geht also darum zu lernen, Neues zu erfinden. Entwurf, ob räumlich – gestalterisch oder forschungsbezogen, soll immer Neues erfinden.

Dafür gilt eine ebenso einfache, wie schwer zu erlernende Theorie und die daraus abzuleitenden Fähigkeiten: Das Neue erfordert zuvor, dass das Alte, die Geschichte und die gegenwärtige Situation, verstanden wird, im umfassenden Sinn des Wortes. Das Neue entsteht im Verstehen, es emulgiert im Verstehen.

Dahin wird Sie keine normativ geleitete Analyse führen, dahin kann sie nur die möglichst vorurteilsfreie Neugier führen, dahin kann sie das Wissen-Wollen, das Ringen, das Üben, das Suchen führen, das leidenschaftliche Umkreisen der Frage, die Zuneigung zum Gegenstand, eine fragende Haltung, der Wagemut, sich wirklich dem ganz Neuen auszuliefern. Eine Fähigkeit, im Gespräch zu bleiben, Zuzuhören, eine Ästhetik der Kommunikation. Und zu allem Überfluss soll das irgendwann auch noch schnell gehen.

Die Fähigkeit, die Sie dazu benötigen nenne ich situatives Entwerfen. Situativ meint die Schnittstelle zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

(Die dahinter liegenden theoretischen Überlegungen knüpfen an die Hermeneutik Gadamer an und verbinden diese mit Aspekten anderer Disziplinen. Das hier auszuführen führt zu weit. Im Rahmen des Vortrages habe ich beispielhafte Aspekte mit zugehörigen Bildern ausgeführt. Eine theoretische Ausführung dazu: Hille von Seggern, Verstehen oder: wie kommt Neues in die Welt. In: Anthos 4/ 03 ,S. 48 – 51)

Ich will im Folgenden einige wesentliche Aspekte benennen und mit Bildern erläutern:

- Geschichte verstehen, um zeitgemäße Wiederholungen zu vermeiden, denn es geht ja um die Erfindung von Neuem (Binsenweisheit, dass jedes Kunstwerk in jeder Zeit neu erobert werden muss, das Neue nur auf der Folie des Alten erkennbar ist, auch dass radikal jedes Neue auch das Alte infrage stellt.) Es ist jedoch ein geflügeltes Wort (das auf Karl Marx zurückgeht), dass nicht verstandene Geschichte sich wiederholt und zwar immer schlimmer werdend.
- Identifikationen loslassen können, das ist vielleicht das Schwierigste: Dazu ist Humor wichtig, beispielsweise ein augenzwinkerisches Verhältnis zum Naturschutz wie der finnischen Künstler Iikka Halska, der seine ganze Vergeblichkeit der Liebe und des Schützenwollens ausdrückt: Identifikation führt zu Festhalten, Erhalten, Festlegen, immer und ewig... und Neues erfordert loslassen.
- Zuneigung entwickeln, heißt oft, die Ästhetik von Alltagsvollzügen erkennen. Die Liebe zu Menschen und Beförderung des Lebendigen erlaubt dies. Nur wenn man es auch ästhetisch lesen lernt, kann man immer wieder an den Alltag anknüpfen.
- Neugier haben und die Trends der Straße erkennen, in ihnen lesen, wie die Scouts anderer Branchen, die ständigen Neucodierungen verfolgen und verstehen
- Die Widersprüche, das Heterogene, die Zwittergestalten, das Fremde balancieren können, jenes verstörende eines idiosynkratischen Impulses aushalten, offen bleiben, der Gewohnheit widerstehen, das Neue erstmal klein zu machen, abzuwerten, formal zu machen und dergleichen mehr.

Auf der engeren fachlichen Ebene mag dafür einer der zwei Preisträger des deutschen Landschaftsarchitekturpreises 2003 stehen:

*Mississippi beschreibt einen Siedlungs – Freiraum – Landwirtschaftstyp für Hamburg
Neugraben Fischbek, in der Randlage einer Großstadt*

(Büro Cet 0, veröffentlicht u.a. in Garten und Landschaft...)